

NEUE TUTANCHAMUN-AUSSTELLUNG

Der Pharaos zum Anfassen

Eine halbe Million Zuschauer hat die Ausstellung schon begeistert, heute öffnet sie in München ihre Pforten: „Tutanchamun – Sein Grab und die Schätze“. Die Schau zeigt keine Originale, sondern Repliken – und ist dabei höchst unterhaltsam und lehrreich.

VON CHRISTINE ULRICH

Keine Sphinx, keine Pyramiden aus Pappmaché belagern den Eingang zur Event-Arena im Olympiapark. Nur eine Schale grüner Papyrus zielt das Foyer. Dann tritt der Besucher ins Dämmerlicht – und taucht ein in die Welt des alten Ägypten. Ja, er tut es wirklich. Die neue Ausstellung „Tutanchamun – Sein Grab und die Schätze“ wird ihrem eigenen Anspruch – den Besuchern spielerisch, aber wissenschaftlich fundiert die Pharaonenzeit nahebringen – absolut gerecht. Und weil es rund um die Exponate keinen ägyptischen Schnickschnack gibt, ist sie auch nicht kitschig.

Denn das hätte sie durchaus werden können, schließlich ist in der Schau alles nachgebaut, kein Stück ist original. 1000 Exponate stehen hier auf 4000 Quadratmetern, alle sind von ägyptischen Handwerkern maßstabsgetreu und detailgenau gefertigt, aus Gips, Holz, Blattgold. Und so wie Venedig bekanntlich auch in Las Vegas existiert, so hätte nun Ägypten auch in München sprießen können – als Disneyland, in dem ein Pharaon herumturnt und Kinder auf Kamelen reiten. Aber genau das will die Schau nicht: „Wir legen Wert auf Authentizität“, sagt Architekt Rainer Verbizh. „Wir wollen wissenschaftlich korrekt sein, aber nicht trocken, und Wissenschaft als Abenteuer zeigen.“

Es ist der Trend des 21. Jahrhunderts: „Edutainment“, jene Mischung aus Bildung und Unterhaltung, die so leicht ins Auge gehen kann – wenn ein wilder Mix aus Lach- und Sachgeschichten den Zuschauer fransig werden lässt im Kopf. Das passiert bei „Tutanchamun“ nicht – was auch daran liegt, dass sich die Schau streng auf den Pharaon und seinen Fund beschränkt.

Die Rahmen-Idee ist, die Entdeckung des Grabes erlebbar zu machen. Denn es war ein wahrer Krimi, wie Howard Carter 1922 auf die Ruhestätte des Pharaos stieß. Er schritt durch den Korridor, blickte in die überfüllte Vorkammer, fand die Grabkammer mit den Goldschreinen und dann die



Blick in die Grabkammer: Die Mumie des Pharaos lag dort umhüllt von Schreinen. Der Besucher kann den Grab-Fund nun „erleben“. FOTOS: REINHARD KURZENDORFER

Schatzkammer. Den „sensationalsten Schatzfund in der Archäologie“, so der Ägyptologe Wolfgang Wettengel, vollzieht der Besucher nun nach – und lernt dabei allerlei über ägyptische Kultur.

Schwarzverkleidet sind die Hallen der Event-Arena, dem früheren Radstadion. Nichts erinnert ans Tal der Könige, man läuft auf Kunstfaserteppich, es riecht nach Farbe. Plötzlich erhebt sich im Dunkel die deutsche Stimme von Robert Redford. Dessen Synchronsprecher erzählt in einem Kurzfilm das Ereignis nach und endet mit dem Carter-Zitat: „Ich sehe wundervolle Dinge.“ Ein Korridor führt in die „Gruft“. Es ist der Zeitpunkt der Entdeckung des Grabes – unterstützt von mo-

derner Multimedia-Technik: Während man die Kammern sieht, illuminieren Lichtspots Aspekte dessen, was per Lautsprecher über Carters Erlebnisse erzählt wird.

Von einem „Paradigmenwechsel“ sprechen die Wis-

„Die Ausstellung soll einen Museumsbesuch nicht ersetzen, sondern ergänzen.“

DIETER SEMMELMANN, PRODUZENT

senschaftler: von der Präsentation zur Repräsentation, der Erkenntnis zur Erfahrung. Es werden nicht, wie im Historischen Museum in Kairo, Originale in Glaskästen gezeigt. Stattdessen werden anhand der Repliken Zusammenhänge offengelegt, was mit den authentischen Stücken nie mög-

lich wäre. Denn diese sind nicht leicht verfügbar, nicht belastbar und mit hohen Versicherungssummen belegt. Die Repliken-Schau will Ägypten „erlebbar“ machen, die Exponate dürfen berührt werden, Tutanchamun zum Anfassen –

Berlin geht. Zudem ist bald ein zweites „Set“ in Barcelona zu sehen, das später die ganze Welt erobern soll – so wünscht es sich nicht nur die Agentur Semmelmann, die das Ganze produziert. Ja, dass ein Konzertveranstalter sich einer Ausstellung annimmt, ist im Fall „Tutanchamun“ nicht unlogisch, ist die Schau doch eine große Inszenierung.

Nach der „Gruft“ tritt man in die Objektausstellung. Hier sind die Gegenstände aus den Kammern einzeln zu bewundern: Anubisschrein, Thronstuhl, Goldmaske, Götterfiguren. Höhepunkt ist die 50 Meter lange „Schrein-Allee“.

Carter hatte einen Schrein gefunden, in dem weitere steckten. Wie die Puppen einer zerlegten russischen Matroschka

sind die Behälter hintereinander aufgebaut: vier Schreine, ein Sarkophag, drei Särgen und am Schluss, „innendrin“, die Mumie. „So sind jetzt ganze Kontexte darstellbar“, sagt der Ägyptologe Martin von Falck.

Es ist lehrreiche Unterhaltung. Man lernt, welche Götter was bedeuten, warum Booten mit ins Grab gegeben wurden, was die alten Ägypter von Kosmetik verstanden und was über „Tuts“ frühen Tod spekuliert wird. Die Schautafeln bieten ein gerüttelt Maß an Information – wer tiefer einsteigen will, kann Audioguides leihen.

Die Experten haben ganze Arbeit geleistet. Zumal ihnen eine Zusatzaufgabe zukommt: durch Information wettzumachen, was an Authentizität fehlt. Denn klar: Weil die Sachen rekonstruiert sind, liegt kein Geheimnis der Geschichte in der Luft, keine Aura von Dingen, die wirklich 3300 Jahre alt sind. Entsprechend harsch blies den Machern die Kritik ins Gesicht – auch von Museen, die Originale bereithalten, wie das Ägyptische Museum München, das für die Ausstellung „Last Exit Munich“ zurzeit 50 Kunstwerke aus Berlin geliehen hat.

Aber: „Unsere Schau ersetzt keinen Museumsbesuch“, sagt Produzent Dieter Semmelmann. „Sie soll eine Ergänzung sein, sie soll neugierig machen.“ Und tatsächlich gelingt die Kombination aus Schauen, Staunen und Bildung-Aufsaugen wunderbar. Weil die Ausstellung einfach gut gemacht ist, räumt sie sanft mit einem Vorbehalt auf: dass nicht gut und schön sein kann, was nicht echt ist.

Bis 30. August täglich von 10 bis 18, donnerstags bis 20 Uhr. Karten kosten werktags 16 (Kinder 8) Euro und wochenends 19 (Kinder 10) Euro, ein Familienticket 39 (wochenends 49) Euro an den bekannten Vorverkaufsstellen. Telefon: 01805/4 81 81 81.

 merkur-online.de

bietet weitere Fotos, Informationen und ein Video.



Die „Schrein-Allee“: Die Behälter sind hintereinander aufgebaut. Vorne: die „Mumie“.



Tutanchamuns Totenmaske: eine originalgetreue Replik.



Der hundegestaltige Anubis war der Wächtergott. Der Schrein darunter enthielt Schmuck.

Tutanchamun – der Superstar

Tutanchamun ist ein Superstar. Seinen Namen und die Totenmaske kennt jeder. Dabei ist er bis heute eine rätselhafte Figur – und seine Popularität entspricht nicht seiner politischen Bedeutung. Um 1342 v. Chr. wurde er geboren. Sein Vater ist wohl König Amenophis IV. (Echnaton), seine Mutter vielleicht dessen Frau Nofretete, wahrscheinlich aber seine Nebenfrau Kija.

Tut, der Kindkönig

Als Echnaton stirbt und kurz danach auch sein Nachfolger, muss Tutanchamun mit acht oder neun Jahren auf den Thron. Die Fäden der Macht werden von hohen Beamten gezogen. Tuts Regentschaft in der ausklingenden 18. Dynastie gilt als unbedeutend – er vollbrachte keine Großtaten.

Tut, der Konterrevolutionär

Nach Echnaton herrscht politisches Chaos.

Das Volk tobt, weil er in einer Kulturrevolution die traditionellen Götter abgesetzt hat – auch Staatsgott „Amun“. Ihre Tempel waren zu Wirtschaftszentren verkommen. Echnaton („dem Aton wohlgefällig“) ersetzte sie durch eine Gottheit: „Aton“, die Sonne. Zudem hat die Residenz Theben ausgedient – er ließ eine neue Hauptstadt bauen. Die Amun-Priester zürnen, weil er sie enteignet hat. „Tutanchamun ließ in einen Pfeiler meißeln: ‚Das Land hat eine schwere Krankheit durchgemacht.‘ Seine einzige Möglichkeit war, zu den alten Traditionen zurückzukehren“, sagt der Ägyptologe Wolfgang Wettengel. „Er hatte mächtige Berater zur Seite und entschied sich letztlich richtig: Die Wiedereinführung der alten Religion beruhigte die Lage.“

Tut, der Kinderlose

Wie damals nicht unüblich, wird Tut mit ei-

ner Schwester verheiratet. Seine Frau wird zweimal schwanger, doch stirbt ein Kind vor, das andere bei der Geburt. Die toten Säuglinge liegen in einer Grabkammer Tuts. Ein DNA-Test steht aber noch aus.

Tut, das Mordopfer?

Mit etwa achtzehn Jahren stirbt Tut. Die Todesursache ist nicht geklärt. Lange hielt sich die Mord-Theorie – 1968 entdeckte man beim Röntgen einen Splitter im Kopf. 2005 wird diese These unwahrscheinlich: Eine Computertomografie zeigt, dass der Knochen erst nach dem Tod gesplittet ist. Dafür wird eine Fraktur im Knie gefunden, die zum Tod geführt haben könnte. Woher sie stammt, ist noch unbekannt.

Tut, der vergessene Pharaos

Tuts Grab liegt versteckt in der Talsohle im Tal der Könige. Unbekannte löschten sei-

nen Namen von den Denkmälern. Der Grabeingang wurde zugeschüttet. So wurde das Grab von den Nachkommen fast vergessen. Umso mehr träumten Forscher davon, es zu finden – bis Howard Carter es 1922 überraschend entdeckte.

Tut, der Schatzkönig

Weil auch Plünderer das Grab nicht fanden, war es mit so vielen prächtigen Beigaben ausgestattet wie keines zuvor und danach. „Man geht zwar davon aus, dass das Grab kurz nach der Bestattung des Königs zweimal beraubt wurde, aber nur Salben, Schmuck und Parfüm wegkamen“, so Wettengel. Fast 5000 Objekte waren noch da – insgesamt zwei Tonnen Gold. Der Schatzfund stieß auf den sensationsgierigen Zeitgeist der goldenen 20er-Jahre. Und die Tutanchamun-Begeisterung hält bis heute an.

UNSERE KURZKRITIKEN

BUCH

„Ich bin keine richtige Schriftstellerin, und dieses Buch ist kein Roman, sondern eine Collage. Ich schneide Stücke aus meinem eigenen Leben und aus dem Leben anderer Menschen.“ Das gesteht die Autorin Ljudmila Ulitzkaja freimütig in ihrer Roman-Collage „Daniel Stein“ in einem ihrer Briefe, die sie dort eingestreut hat, um die Entstehung des Buches zu kommentieren. Ulitzkajas „Daniel Stein“ bewegt sich zwischen historischer Realität und literarischer Fiktion. Es ist die Lebensgeschichte eines polnischen Juden, der die Flucht von hunderten Menschen aus einem Getto organisiert hat, später katholischer Priester wird und schließlich nach Israel geht. In der Geschichte dieses Mannes, der Brücken gebaut hat zwischen Menschen unterschiedlicher Völker und Religionen, spiegelt sich auch das zwanzigste Jahrhundert wider. Anhand zahlreicher, zum Teil fundierter Dokumente, Tonband- und Tagebuchaufzeichnungen, Briefen und Aktenvermerken entsteht das Porträt eines großen Idealisten.



Ljudmila Ulitzkaja: „Daniel Stein“. Hanser Verlag, München, 496 S.; 24,90 Euro.

CD

Auf der einen Seite sind da die historischen Dramen à la „Cromwell“ oder „Lucrece Borgia“. Doch es gibt diesen anderen Victor Hugo, den Schöpfer einer Natur- und Liebeslyrik, die die Verückung im Angesicht der Liebsten beschreibt, die aufglühende Morgenröte oder den „blütentrunkenen Mai“. Eine ganze Reihe von Komponisten haben sich dieser Verse angenommen von Liszt über Saint-Saëns bis zu kaum aufgeführten Meistern wie Reynaldo Hahn oder Edouard Lalo. Insofern ist die CD „Victor Hugo en Musique“ eine echte, notwendige Entdeckung. Der junge Bariton Konstantin Wolff lässt sich – an der Seite von Pianist Trung Sam – nicht vom manchmal parfümierten Charme verführen. Er singt mit männlich-markantem Timbre, erdet die Stücke gleichsam in der Realität – eine Stimme, der schon jetzt, wenn sie noch an dramatischer Stabilität gewinnt, große Partien anzuhören sind. Konstantin Wolff ist am Karfreitag in München zu erleben – beim Bach-Chor mit den Bassarien in der traditionellen Aufführung der Matthäus-Passion (14 Uhr).



„Victor Hugo en Musique“ Konstantin Wolff, Trung Sam (harmonia mundi).